



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Litteratur

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Drohungen, daß sich die „Räuber“ seines Durchmarschs durch Herenthals erinnern sollten. Er befahl, die Häuser in Brand zu stecken und keine lebende Seele daraus entschlüpfen zu lassen. Kurze Zeit darauf stiegen die Flammen aus mehr als sechzig Häusern auf; schwarze Rauchwolken verfinsterten das Tageslicht und verbreiteten sich in dicken Massen über die Stadt. Bei dem Brande hörte man zwischen dem Prasseln der Flammen und dem Krachen der einstürzenden Stockwerke das schauerhafte Geschrei der Unglücklichen, die sich an den Fenstern und auf den Dächern zeigten, um dem Feuertode zu entfliehen. Aber von allen Seiten zielten die Gewehre der Soldaten auf sie, und wer den Flammen entkommen wollte, wurde durch die Kugeln getötet. Die Bauern ließen sechshundert Tote, zahlreiche Gefangne und zwei Fahnen zurück. Aber auch die Franzosen hatten schwere Verluste.

(Schluß folgt)



Litteratur

Volkswirtschaftliche Schriften. Die schon stark angeschwollne Litteratur über die industriellen Kartelle und Syndikate ist neuerdings um zwei Bände bereichert worden, die besser zur Orientirung dienen können, als ältere umfangreichere Arbeiten: Die Unternehmerverbände von R. Liefmann (1. Heft der von Fuchs und Herkner herausgegebenen volkswirtschaftlichen Abhandlungen der badischen Hochschulen; Freiburg i. B., bei J. C. B. Mohr, 1897) und: Die Kartelle der gewerblichen Unternehmer. Eine Studie über die großindustriellen Organisationsformen der Gegenwart von Dr. L. Pohle, Privatdozenten an der Universität Leipzig (Leipzig, Zeit u. Comp., 1898). Liefmann bemüht sich um genaue Begriffsbestimmungen, scharfe Unterscheidungen (der Verbände von Gesellschaften, Genossenschaften, Vereinen, Ringen, Corners, Fusionen), um übersichtliche Einteilung, liefert eine vollständige Statistik, beschreibt die einzelnen Verbände und wägt die Vortheile dieser neuen Unternehmungsformen gegen die Nachteile ab, wobei er zu dem Ergebnis kommt, daß vorläufig die Vortheile für die Unternehmer wie für das Volk im ganzen noch überwiegen und die Arbeiter wenigstens nicht geschädigt werden. Pohle berichtigt Liefmann in einzelnen Punkten und legt das Hauptgewicht auf die entwicklungsgeschichtliche Bedeutung der neuen Einrichtung. Diese Verbände gehören zu den interessantesten und wichtigsten Erscheinungen unsrer Zeit. Einerseits sind sie offenbar sozialistische Gebilde. Die „Nachfragekontingentirungen“ z. B., wie Liefmann die eine Art nennt, beseitigen vollständig die Konkurrenz; der Käufer ist nicht in der Lage, sich von den vier oberschlesischen Zementfabriken die auszusuchen, bei der er bestellen will, etwa auf dem Wege der Submission; das Kartell übernimmt alle Aufträge und verteilt sie unter die vier Fabriken in der Weise, daß Groschowitz vier Zwölftel, Grundmann und Schottländer je drei, Giesel zwei Zwölftel bekommt. Bei den Eisenbahnbedarfskartellen wird jeder Auftrag einem einzigen Verbandsmitgliede zugewiesen. Und die Unternehmer verlieren ihre Selbständigkeit, sie sinken zu Beamten des Verbandes herab; ja in den meisten Fällen sind sie auch das nicht einmal, sondern die Leitung ruht in den Händen von besoldeten Beamten, und sie selbst sind nur noch Renten- oder Dividendenempfänger, die sich bei der ihnen vom Verbande zugesicherten Dividende bescheiden.

Andrerseits schützt der Verband die kleinen Unternehmer, die sich ihm anschließen, vor der Auffaugung durch die großen, wirkt also dem Vernichtungsprozeß, der den Sozialismus vorbereiten soll, entgegen. Es fragt sich, welche der beiden entgegengesetzten Stömungen zuletzt obliegen wird; Pohle glaubt, daß es die sozialistische sein wird. Haben solche sozialistische Einrichtungen, schreibt er am Schluß, „einmal die praktische Feuerprobe der Durchführbarkeit bestanden, dann liegt der Gedanke nahe, den Versuch zu machen, die industrielle Beamtenverwaltung nicht bloß dem Interesse des Besitzes dienstbar zu machen, sondern sie auch im Interesse der Gesamtheit zu verwerten. Die organisierte Gesamtheit, der Staat, wird, gedrängt von der öffentlichen Meinung, auf die Dauer nicht ruhig zusehen, wie eine sozialistische Organisation immer größere Teile der Volkswirtschaft erfaßt, die nur den Zweck hat, den Anteil, der dem Renteneinkommen vom nationalen Gesamteinkommen zufällt, in seiner bisherigen Höhe aufrecht zu erhalten oder womöglich noch zu steigern, während das Renteneinkommen gleichzeitig die Grundlagen, auf denen die innere Berechtigung seines Bezugs ruht, immer mehr verliert [da die frühern Unternehmer nichts mehr leisten und nur noch reine Rentenempfänger sind]. . . . Ein großer Industriezweig nach dem andern wird in den Besitz und die Verwaltung des Staates überführt [so!] werden, der dem Kapital nur die landesübliche Verzinsung gewährt, den übrigen Teil des in jedem Produktionszweig alljährlich erzielten Gewinnes aber den Beamten, Angestellten und Arbeitern desselben unverkürzt zu gute kommen lassen wird, selbstverständlich unter Befolgung einer die Interessen der Gesamtheit berücksichtigenden Preispolitik, damit nicht die Konsumenten, wie jetzt von den kartellirten Unternehmern, in Zukunft von den kartellirten Arbeitern geschröpft werden. . . . Vom Standpunkt dieser Zukunftsperspektive aus betrachtet erscheinen die Kartelle als ein Taufen und Suchen nach neuen, vollkommnern, unsrer gegenwärtigen Kulturstufe besser angepaßten Formen der menschlichen Wirtschaft. Ihr Dasein ist eine Bestätigung der Anschauung, daß das System der freien Konkurrenz ebenso wenig als eine für die Ewigkeit bestimmte Wirtschaftsverfassung angesehen werden darf wie die Gesellschaftsordnungen, die ihm vorausgegangen sind.“

Zu den unfruchtbarsten Streitfragen der neuern Volkswirtschaftslehre gehört die wegen des Wertes; ja man darf die Streitigkeiten darüber geradezu als schädlich bezeichnen, weil sie die Sache nur verwirren, anstatt sie zu klären, und wir können die kritische Abhandlung über die Arbeitswerttheorie von Dr. Johann von Komorzynski*) trotz alles gewissenhaften Gelehrtenfleißes, der darin steckt, von diesem Urteil nicht ausnehmen. Wir haben wiederholt gesagt, daß es andre Leistungen als die Werttheorie sind, wodurch sich Karl Marx verdient gemacht hat; gerade die Werttheorie ist seine schwächste Leistung; er hat sie andern entnommen und falsch formuliert. Aber die Führer der Sozialdemokraten haben sie zu ihrem Palladium gemacht, weil den Worten Mehrwert und Ausbeutung, die sich aus jener falschen Formulierung ergeben, eine unbezahlbare demagogische Kraft innewohnt, und eben aus diesem Grunde glauben die bürgerlichen Gelehrten das Kind mit dem Bade ausschütten und die ganze Arbeitswerttheorie verwerfen zu sollen. Wie sich die Sache wirklich verhält, hat Rodbertus klar gemacht. In der arbeitsteiligen Gesellschaft kann dem Arbeiter niemals sein ganzes Arbeitsprodukt gehören, weder dieses Produkt in natura, noch sein voller Wert. Das Produkt in natura würde

*) Sonderabdruck aus der von Böhm-Bawerk, Jnana-Sternegg und Ernst von Mener herausgegebenen, bei Tempky in Wien und G. Freitag in Leipzig erscheinenden Zeitschrift für Volkswirtschaft, Sozialpolitik und Verwaltung.

ihm gar nichts nützen: was sollte der Nagelschmiedegeselle mit den Nägeln anfangen, die er gemacht hat? Aber auch der volle Wert kann ihm nicht gehören. In der arbeitsteiligen Gesellschaft kann niemand selbständig und für sich allein weder produzieren noch Einkommen beziehen. Ein jeder kann nur mit den Materialien und Werkzeugen produzieren, die andre, meistens nicht allein in verschiedenen Ländern, sondern sogar in verschiedenen Erdteilen wohnende Personen hergestellt und auf die Produktionsstätte zusammengeführt haben, und das Einkommen eines jeden setzt sich aus Gütern zusammen, die das Produkt unzähliger, über verschiedene Länder und Erdteile zerstreuter Personen sind. Alle Einkommengüter zusammen machen daher ein Ganzes aus, von dem erstens die Gesellschaftsbedürfnisse befriedigt und zweitens den Renten- und Pensionsberechtigten, sowie den geistigen Arbeitern ihre Anteile zugewiesen werden; nur der Rest kann den unmittelbaren Produzenten, den Handarbeitern, verbleiben. Gleichviel ob mit Sklaven, mit Lohnarbeitern oder in einer kommunistisch eingerichteten Gesellschaft produziert wird, dieser Abzug vom Produkt der Handarbeiter ist unvermeidlich; wenn jeder sein volles Arbeitsprodukt behalten soll, so müssen wir zum Leben der Wilden zurückkehren, und zwar so roher Wilden, wie solche kaum irgendwo sein werden, wo jeder die Jagdbeute, die er erlegt, die Baumfrüchte, die er gepflückt, ganz für sich allein behalten kann, weil ihm niemand zu ihrer Erlangung geholfen hat. Der berüchtigte Mehrwert ist also eine gesellschaftliche Notwendigkeit und ganz unantastbar. Von diesem Mehrwert bildet der Unternehmergewinn nur einen Teil. Dieser Teil kann zu groß ausfallen im Verhältnis zum Anteil der Arbeiter, sodas die Teilung den Charakter der Ausbeutung annimmt, er kann aber auch angemessen groß sein und der Gerechtigkeit entsprechen. Das ist eine Sache für sich, eine individuelle Angelegenheit, von der das oben dargelegte große volkswirtschaftliche Gesetz nicht berührt wird. Sowohl Marx als seine Gegner begehen den Fehler, das sie von dieser individuellen Angelegenheit, von dem Streit zwischen dem einzelnen Unternehmer und dem einzelnen Arbeiter ausgehen, anstatt die Produktion und die Verteilung als das große Ganze zu betrachten, dessen einzelne Akte sich gar nicht von einander absondern lassen, und zu bedenken, das bei der Verteilung auch alle die Personen, die zur Produktion gar nicht unmittelbar mitwirken: Beamte, Gelehrte, Soldaten, Weiber, Kinder, Greise, Sieche, Schmaroher, bedacht werden müssen, und die zusammen weit mehr Köpfe zählen, als die Arbeiter und Unternehmer zusammengekommen. Nun ist es offenbar die größte Thorheit, um des sozialdemokratischen Mißbrauchs willen, der mit dem Worte Mehrwert getrieben wird, nicht allein den Mehrwert leugnen, sondern die ganze Arbeitswerttheorie verwerfen zu wollen, obwohl deren Richtigkeit so klar ist wie die Sonne. Weil die Waren heutzutage nur noch den zehnten bis hundersten Teil der Arbeit kosten, die sie vor fünfshundert Jahren gekostet haben, darum sind sie zehn bis hundert mal so wohlfeil wie vor fünfshundert Jahren. Es ist lächerlich, gegen diese weltbeherrschende Thatsache mit solchen ausnahmsweisen Kleinigkeiten zu Felde ziehen zu wollen, wie mit den Qualitätsweinen, die ohne Menschenarbeit bloß durch Lagern Wert gewinnen. Der Ergänzung bedarf die Arbeitswerttheorie allerdings nach zwei Seiten hin. Erstens ist zu bemerken, das sich der natürliche Wert, der Arbeitswert, nur bei Gewerbezweigen des Massenverbrauchs, namentlich bei Geweben und ordinären Metallwaren beinahe radikal durchsetzt, das dagegen Willkür, Moden und Zufälle aller Art desto stärker auf den Preis einwirken, je geringer die Qualität einer Ware, und je mehr diese ein Erzeugnis schwer abzuschätzender individueller Kunstfertigkeit ist. Zweitens, das neben der Arbeit das Monopol, namentlich das Grundeigentumsmonopol als eine preisbildende Kraft wirksam ist,

die zunächst den Boden in demselben Grade zu verteuern pflegt, als die fortschreitende Produktivität der Arbeit die Waren verbilligt, dann aber auch die Bodenerzeugnisse, nur daß bei der Bildung des Preises dieser die beiden Mächte zusammen-, also einander entgegenwirken. Das Getreide, das bei steigender Bevölkerung unter der Einwirkung des Besitzmonopols stetig teurer werden mußte, wird statt dessen mitunter billiger, weil auch in der Landwirtschaft die Produktivität wächst, weil monopolfreier Boden in die Weltproduktion einbezogen wird, und weil die Fortschritte der Technik auch den Transport verbilligen. Wenn wir auf der Anerkennung der Richtigkeit der Arbeitswerttheorie bestehen, so geschieht das nicht aus Gelehrteigeninn oder aus doktrinärer Verbohrtheit, sondern weil die Abhängigkeit des Warenpreises von der Menge der gesellschaftlich notwendigen Arbeit eine Thatsache ist, von der heutzutage nicht bloß dies oder das kleine Privatinteresse, sondern der Gang der Weltgeschichte abhängt. Dreht sich doch die gesamte innere und äußere Politik der Staaten um nichts andres als um Import und Export, und entstehen doch die Import- und Exportfragen aus nichts anderm als aus der durch die wachsende Arbeitersparnis entspringenden Wohlfeilheit der Waren.

Eine Einzelfrage behandelt Dr. Max Wittenberg: Die wirtschaftliche Bedeutung eines deutschen Mittellandkanals (Berlin, Puttkammer und Mühlbrecht, 1898). Der Verfasser stellt ausführliche Kosten- und Rentabilitätsberechnungen auf und beruhigt die Landwirte, die von dem Kanal eine Schädigung ihrer Interessen befürchten, durch die Aufzählung der Vorteile, die sie von dem Unternehmen zu erwarten haben. Auch bei dieser Einzelfrage handelt es sich um weiter gar nichts, als um die erfreuliche, oder wie man in unsrer Welt der angeblichen Interessensharmonie sagt, leidige Thatsache, daß jede Arbeitersparnis die Waren wohlfeiler macht. Als durchschlagendsten Grund für die Notwendigkeit von Kanalbauten macht Wittenberg die Erfahrung geltend, daß die Eisenbahnen schlechterdings nicht mehr hinreichen, den unaufhaltsam steigenden Verkehr zu bewältigen.

Volkskunde und Dialektwörterbuch. Wie erfreulich, daß die jetzt überall in Deutschland aufblühende Volkskunde mit vollem Eifer an die Hauptquelle geht und im Volke selbst sammelt, was noch zu sammeln ist! Aber wenn die Sammlungen kein totes Kapital bleiben sollen, wird sie zu einer Bearbeitung des Gewonnenen übergehen müssen, und dann werden auch andre Duellen springen müssen. Die wichtigsten sind die schönen Wörterbücher deutscher Mundarten, die wir haben, in erster Linie das Schmellersche von Bayern, dessen Schätze noch immer ungehoben sind, und das große schweizerische Idiotikon. Zu ihnen gesellt sich neuerdings als drittes größeres süddeutsches Wörterbuch das schon in Nr. 27 erwähnte der elsässischen Mundarten, das im Auftrage der Landesverwaltung von Elsaß-Lothringen herausgegeben und von einem Lehrer und einem ehemaligen Schüler der Straßburger Universität, E. Martin und H. Vienhart, bearbeitet wird (Straßburg, Karl J. Trübner, 1897 ff.). In ihm giebt schon der verhältnismäßig kleine Teil der vokalisirten Wörter alle möglichen Fingerzeige in den Reichtum eines Dialektwörterbuchs an volkskundlichem Stoff.

Was einem da zuerst entgegentritt, sind die mundartlichen Klänge, wissenschaftlich gesagt der Lautstand. Aber auch auf Wortbedeutung und Syntax fallen überraschende Lichter, die teils die Mundarten von einander abheben, teils sie alle gegenüber der Schriftsprache verbinden. Ähnlich wie der Oberjache braucht der Elsäßer das eigentlich räumliche eben als Bejahung, genau wie dieser liebt er, namentlich in humoristisch gefärbter Rede, die doppelte Negation (nit übel, nit zu

verachten), verstärkt er einen Begriff durch Wiederholung: eben und eben (gerade in diesem Augenblick). Doch hat er zur Steigerung auch eigentümliche, freilich wie überall in der Bedeutung gemilderte Kraftworte wie übel, wüßt, meineidig. Das zeitliche eh braucht er wie hochdeutsches lieber: blib du eh dheim. Vornamen verwendet er typisch, wieder teils mit andern Landschaften gemeinsam, teils in eigentümlicher Bedeutung, ihr Klang giebt Anlaß, sie in abliegendem Sinne spöttisch zu brauchen. Auf Sprachbeobachtung im Volke beruhen auch viele Ortsneckereien und komische Zusätze: ach und leider! ruft einer aus, ein Spötter setzt hinzu: un ke Sproffe! als ob er Leiter verstanden hätte. Volksreime, Kinderreime, Abzählverse werden in reicher Zahl mitgeteilt, für das Elsaß charakteristisch ist:

Le boouf der Döhs, la vache die Kuh,
Fermo la porte die Thür mach zu.

Artikel wie Advent, April, Ei bringen eine Menge Züge der Volkssitte; allerlei Volksglaube, Volksmedizin, Wetterregeln werden unter ihrem Stichwort mitgeteilt, und was sich von hierher gehörigem nicht vollständig darstellen ließ, dafür sind doch die Quellen, Aufsätze in Zeitschriften u. dergl., vollständig verzeichnet, sodaß das Wörterbuch auch da mindestens den Charakter eines ausgezeichneten Index zur Volkskunde des Elsaßes trägt.

Landwirtschaftliche Sitten und ihr bildlicher Niederschlag in der Sprache sind überall eins der wichtigsten Kapitel der Volkskunde. Weinlose deutsche Landschaften begnügen sich mit dem Scherz vom Gänsewein, am Oberrhein und an der Mosel spezialisiert man sachmännisch: Schöpfsechziger, Brunnenachtziger. Wo ein Strom viel Verkehr besorgt, ist daneben der Begriff der Achse als Zusammenfassung des Landverkehrs auch im Volksmund lebendig, uf der Schifächs heißt im Elsaß: zu Fuße. „Voll bis zum Rand“ nennt man dort ebeländig, von dem angeschwollenen Fluß, dessen Spiegel die gleiche Höhe wie das Land erreicht. Von dem Besitzer eines dicken Bauches heißt es: er boüt uf d Almend (auf das Gemeindefeld), von einer, die nicht zum heiraten kommt: die blibt in Egerde (unbebautes, wenig fruchtbares Land). Wer starke Leibschmerzen hat, sagt: Ma get mr mit ern (einer) Egete (Egge) dur dr Mage; mit eim z Acker fahre heißt geradezu: ihn durchprügeln. Ähnliches ließe sich aus der Tierwelt zusammenstellen. Thun wir noch einen Blick in das Haus, in die Küche. Öl spielt da eine große Rolle, das Wörterbuch bringt achtzehn Zusammensetzungen mit Öl. Ostmitteldeutsch ist: es bei jemand verschüttet haben, elsässisch: bi eim s Öl verschütt han. Öl an der Kapp, am Huet haben heißt betrunken sein. Noch öfter ist natürlich vom Ei die Rede, außer in gemeindeutschen Wendungen in folgenden: sie sin Eier un Schmalz (eng befreundet), s is notwendig aß me d Eier wendt (ironisch: sehr überflüssig), n Teil Büt meine, iri Eier hä zwei Dutter (von eingebildeten Menschen). Ein Kind fragt man: Wollst lieme breit geschlagene Wain (Ruchen) oder hoch gepoppelte Eier? Antwort: Keins von beiden (das eine ist Kuh-, das andre Pferdemeist). Der Artikel Ofen giebt eine ganze kleine Geschichte der elsässischen Ofen.

Sollte es sich nicht lohnen, das schöne volkskundliche Material dieses Wörterbuches dem deutschen Publikum in einer zusammenhängenden Darstellung zu bieten? Nun, freuen wir uns einstweilen des eben entstehenden Wörterbuches selbst, das ja so viele andre Zwecke mit erfüllt.

R. W.

Herausgegeben von Johannes Grunow in Leipzig

Verlag von Fr. Wih. Grunow in Leipzig. — Druck von Carl Marquart in Leipzig